Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter

Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission

Band: 45 (1989)

Artikel: Aquarelle Norbert Schmidt und die Entstehung des Bandes "Zähringerstadt Rheinfelden"

Autor: Meister, Anton

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-894420

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Kronenhof

Aquarelle Norbert Schmidt und die Entstehung des Bandes «Zähringerstadt Rheinfelden»

von Anton Meister

«Schon wieder ein Rheinfelder-Buch!» ist man versucht auszurufen, wenn man neben der stattlichen Zahl von früher erschienenen Publikationen über unsere Stadt und ihre Geschichte diese Neuerscheinung betrachtet. - Aber zeigt nicht jede dieser Schriften wieder ganz andere Aspekte, ganz andere Seiten einer jahrhundertealten Siedlung, die sich innerhalb ihrer Mauern seit dem ausgehenden Mittelalter zum Glück nicht allzu stark verändert hat?

Sicher werden noch weitere Darstellungen der Zähringerstadt am Rhein folgen, denn die Fülle der historischen Fakten, der städtebaulichen Besonderheiten, der immer neu zu machenden Entdeckungen, vor allem aus graphischer Sicht, ist beinahe unerschöpflich. Seien wir stolz darauf, dass immer wieder Fachleute und kleine und grosse Künstler von der Eigenart und Schönheit unserer kleinen Stadt begeistert sind, so dass stets neue Publikationen über Rheinfelden erscheinen, die das Gesamtbild bereichern und ergänzen.

Die vielen Stadtführungen, an denen sich in jedem Sommer Hunderte von Besuchern beteiligen, beweisen, dass das Interesse an unserer Altstadt ungebrochen ist. Das Alte und Geschichtsträchtige wird heute zum Glück wieder vermehrt gesucht und bewundert. Die «Nostalgiewelle» ist nicht einfach eine Modeerscheinung, sondern ein echtes Bedürfnis unserer Generation, vor allem auch junger Menschen, die von der grauen Betonlandschaft ringsum genug haben. Alte Bauten stehen oft der Natur näher, nicht nur, weil die Jahrhunderte ihnen eine Patina aufgedrückt haben, sondern weil sie in Material und Form den ursprünglichen, einfachen Lebensbedürfnissen meist näher kommen als manche modernen Überbauungen. Vor allem aber lassen sie eine Ambiance spüren, die der Ausstrahlung gewisser gereifter Menschen ähnlich ist, die viel erlebt und ihr Schicksal innerlich und äusserlich verarbeitet haben.

Genau diese Feststellung macht man beim Betrachten der Aquarelle im Rheinfelder-Buch von Norbert Schmidt: Erstaunlich, wie ein von auswärts kommender Maler Züge im Altstadtgesicht entdeckt, die nicht den gängigen Postkartensujets entsprechen, sondern mehr die stillen, aber für Rheinfelden typischen Ecken und Gassen zeigen. Dabei scheut er sich keineswegs, eigenwillige Gesichtswinkel und ausgefallene Perspektiven zu wählen, etwa bei der Darstellung von Dachlandschaften oder gewisser Häuserzeilen. Ohne es zu wissen, wahrscheinlich ganz intuitiv, hat er bei seiner Auswahl von Stadtansichten herausgespürt, wo wesentliche Substanz vorhanden ist, die noch einen Hauch vorderösterreichischer Vergangenheit verrät. Dabei kommt auch ein ihm eigener Zug von Humor und Widersprüchlichkeit zum Ausdruck: Zum Beispiel vor grauer Fassade ein knallroter Lieferwagen neben einem Brauereigespann oder eine nostalgische Gaslaterne vor dem wasserspeienden Frosch in der «Fröschweid». Die Pest-Laterne vor dem Sebastiansaltar in der Stadtkirche fehlt genauso wenig wie das Haus zum «Schiefen Eck» am Rumpelplatz. Kurz: Ein Buch, das die Kenner unserer Stadt schmunzeln lässt und Besucher von auswärts ermuntert, sich Rheinfelden näher anzusehen und sich mit seinen Türmen, Mauern und stillen, verträumten Winkeln und Gassen noch vertrauter zu machen.

Aus der Kurzansprache des Textverfassers anlässlich der Vernissage des Buches im Rathaussaal am 27. November 1987, deren schriftliche Abfassung für die Rheinfelder Neujahrsblätter gewünscht wurde:

«Man kann sich fragen, wann ein gewöhnlich Sterblicher Verse schreibt. Irgend etwas muss ihn dazu bewegen. — Oft sind es Verliebte, die ihre Gefühle in gebundener Sprache wiederzugeben versuchen. Vielleicht war es auch bei mir so. Verliebt war ich schon seit Jahren in unsere «Kleine Stadt mit den grossen Erinnerungen», wie sie von Historikern schon genannt worden ist. Und die Altstadt von Rheinfelden hat es wahrlich verdient, dass man sich immer wieder liebevoll mir ihr befasst.

Damit aber einer im richtigen Moment die richtigen Worte findet, braucht es einen Auslöser — und der kam aus der jüngsten und zugleich bedeutendsten Zähringerstadt, nämlich aus Bern.

Ich erinnere mich an jenen Augusttag kurz nach den Sommerferien 1987, als ein unternehmungslustiger junger Mann mit schwarzgelocktem Haar und grossen, lebhaften Augen bei mir vorsprach und sich als Maler zu erkennen gab. Seine Aquarelle im Kleinformat mit eigenwilligen Ansichten der Altstädte von Bern, Murten und Freiburg, die er mir vorlegte, schlugen mich sogleich in Bann, obwohl mich einige auch befremdeten. Das Befremdliche ist die Verquickung des Gewachsenen, der alten Bausubstanzen mit den Attributen unse-

rer Neuzeit: einem Baugespann, grellen Verkehrsschildern, einem Kran, einer zufälligen Abschrankung. «Ich will nicht idealisieren oder verniedlichen, sondern die Städte so zeigen, wie sie heute sind, also den Ist-Zustand wiedergeben», meinte er. Er wolle den Betrachter zu bewusstem Sehen der Schönheit dieser Städte hinführen, «Unsichtbares» wieder sichtbar machen.

Er zeigte mir seine ersten Rheinfelder Aquarelle mit den von ihm gewählten Altstadt-Ausschnitten — und schon war ich gepackt von der mir zugemuteten Aufgabe, den lebendig gemalten, farblich nuancierten Bildern adäquate Texte an die Seite zu stellen. Allerdings meldeten sich meine Bedenken wieder, als er die kurze Frist von nur zwei Monaten bis zur Drucklegung des Buches nannte. Wo sollte ich die Zeit zum Schreiben hernehmen neben der täglichen Schularbeit? — Und dann: Die Verse der bisher veröffentlichten Bildbände über vier der elf Zähringerstädte waren alle von namhaften Autoren verfasst worden, vom Berner Heimatdichter Beat Jäggi zum Beispiel, von Karl Kurrus in Freiburg, Träger des Hebelpreises — in Murten sogar auf Französisch und Englisch von begeisterten fremdsprachigen Literaten des Seelandes.

Doch auf das ständige Drängen des Malers Norbert hin wollte ich den Versuch wagen, zumal ich mich früher schon in Versen über unsere Altstadt auszudrücken versucht hatte.

Wie nun sind diese Texte entstanden (ich wage nicht, sie «Gedichte» zu nennen)? Im Abstand von wenigen Tagen brachte mir Norbert Schmidt stets neue Aquarelle. Am Abend schaute ich sie an, liess mich vom jeweiligen Standort, vom Bild mit seinen Farben und der tageszeitlich geprägten Stimmung, vom geschichtlichen und kulturellen Hintergrund, dem «genius loci», inspirieren. Und plötzlich stand die erste Zeile auf dem Papier, die mit Versfuss und Länge bestimmend wurde für die weiteren. Die gedrängte Form der einmal gewählten Versart hiess mich auf viele in Prosa ohne weiteres mögliche zusätzliche Einzelheiten verzichten. Oft schrieb ich dieselbe Zeile oder gewisse Strophen mehrmals neu, um bessere Verständlichkeit und schöneren Klang ringend. Meine Verse haben zwar ein Eigenleben, aber sie gehen ganz auf das jeweilige Aquarell ein, manchmal sind es auch drei zusammengehörige. Die Texte sind ohne Bilder fast nicht denkbar; umgekehrt brauchen gewisse Abbildungen einen Text, um für Nicht-Rheinfelder überhaupt etwas auszusagen.

Ich glaube, Bild und Text bilden, mehr noch als beim Berner oder Murtener Buch, eine Einheit. Die feinen Farbnuancen der Aquarelle, die liebevoll festgehaltenen Details, sogar gewisse aktuelle Embleme, Zeichen des modernen Lebens und Verkehrs, habe ich versucht, im Text widerzuspiegeln. — Natürlich tauchte in mir, fast wie von selbst, beim Schreiben das Hintergründige auf:

Die Geschichte und Sage, die frühere Bedeutung gewisser Örtlichkeiten, wie des Prangers, des Schelmengässchens, der Geissgasse, der Martinskirche zur Zeit der Chorherren. Aber auch ganz persönliche Gefühle und Überlegungen liess ich miteinfliessen. So wie die Bilder nicht nur Bedeutungsvolles zeigen, brachte ich auch im Text scheinbar Zufälliges in einen bestimmten Zusammenhang mit dem Hauptmotiv, etwa die überdimensionierte Storchenattrappe bei der Salmenscheune mit dem Storchennestturm oder die grellbunte Hinweistafel betreffend Geschwindigkeitsbeschränkung vor dem Zoll mit der zierlichen Spörri-Plastik auf dem Inseli, Gottfried Kellers «Judith» darstellend. Zur Illustration des Gesagten sollen folgende Verse als Beispiele dastehen:

Auf dem Burgstell

Schwarzwald, Jura, dazwischen der Rhein,
Und auf der Insel, dem wehrhaften «Stein» —
König Rudolfs einstgem Herrschersitz —
Steht Judith heute, die kokette Schöne.
Damit sie die Blicke der Gäste versöhne,
Die vor dem Zoll hier halten an,
Bietet sie Früchte vom Fricktal an.
Grüne Wasser, Bäume, satt am Ufer die Stadt,
Glücklich, wer hier eine Bleibe hat.

Beim Kupfertor

Tiefer Schatten hinterm Kupfertor —
Lange sinnend stehe ich davor,
Schaue staunend durch den spitzen Bogen
In die helle Gasse — Rheineswogen

Verströmen herben Sommerduft.
Wie ein Blick aus dunkler, kalter Gruft
In die lichte, warme Heimatwelt,
So dies Bild. — Traulich hat dazugesellt
Sich der Storch, der einst ganz oben
Bewohnte diesen Turm als Gast.
Jetzt — als Riesenrequisit zu loben —
Hält er vor der Salmenscheune Rast.
Hier atmet Friede — verbannt jede Hast!

Zum Schluss möchte ich aus dem Vorwort des Buches «Zähringerstadt Freiburg im Breisgau», zu welchem Norbert Schmidt ebenfalls die Illustrationen geschaffen hat, folgende von Walter Vetter geschriebene Stelle zitieren:

«Der heute in Liebefeld bei Bern lebende Zeichner, Maler und Bühnenbildner will eine Stadt 'sehbar machen', in ihr zum Verweilen animieren. — Erwartungsvoll wird man der Fertigstellung dieses Zyklus entgegensehen, der historische Wurzeln der Gemeinsamkeit mit der Sehweise der Gegenwart zu verbinden trachtet.» Und unser Stadtammann, Hansruedi Schnyder, hat im Vorwort zum vorliegenden Band ganz ähnlich geschrieben: «Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, dass dieses wertvolle Büchlein dazu beiträgt, dass die Zähringer Traditionen, Freundschaften und Partnerschaften noch vertieft werden. Möge dieses Werk möglichst vielen Leuten Freude bereiten.»

Diesem Wunsch schliessen sich die beiden Autoren an mit dem herzlichen Dank für die grosse Unterstützung, die sie bei der Herausgabe von Freunden, Kollegen, Behörden und zahlreichen Unternehmen in Rheinfelden erfahren durften. Der grösste Dank aber gebührt Alt-Stadtammann Richard Molinari, der sowohl den Maler wie den Versemacher mit seinen ermunternden Worten zum guten Gelingen angespornt und an der Vernissage mit seiner historisch fundierten Ansprache den zahlreich erschienenen Gästen unsere schöne Stadt noch näher gebracht hat.»

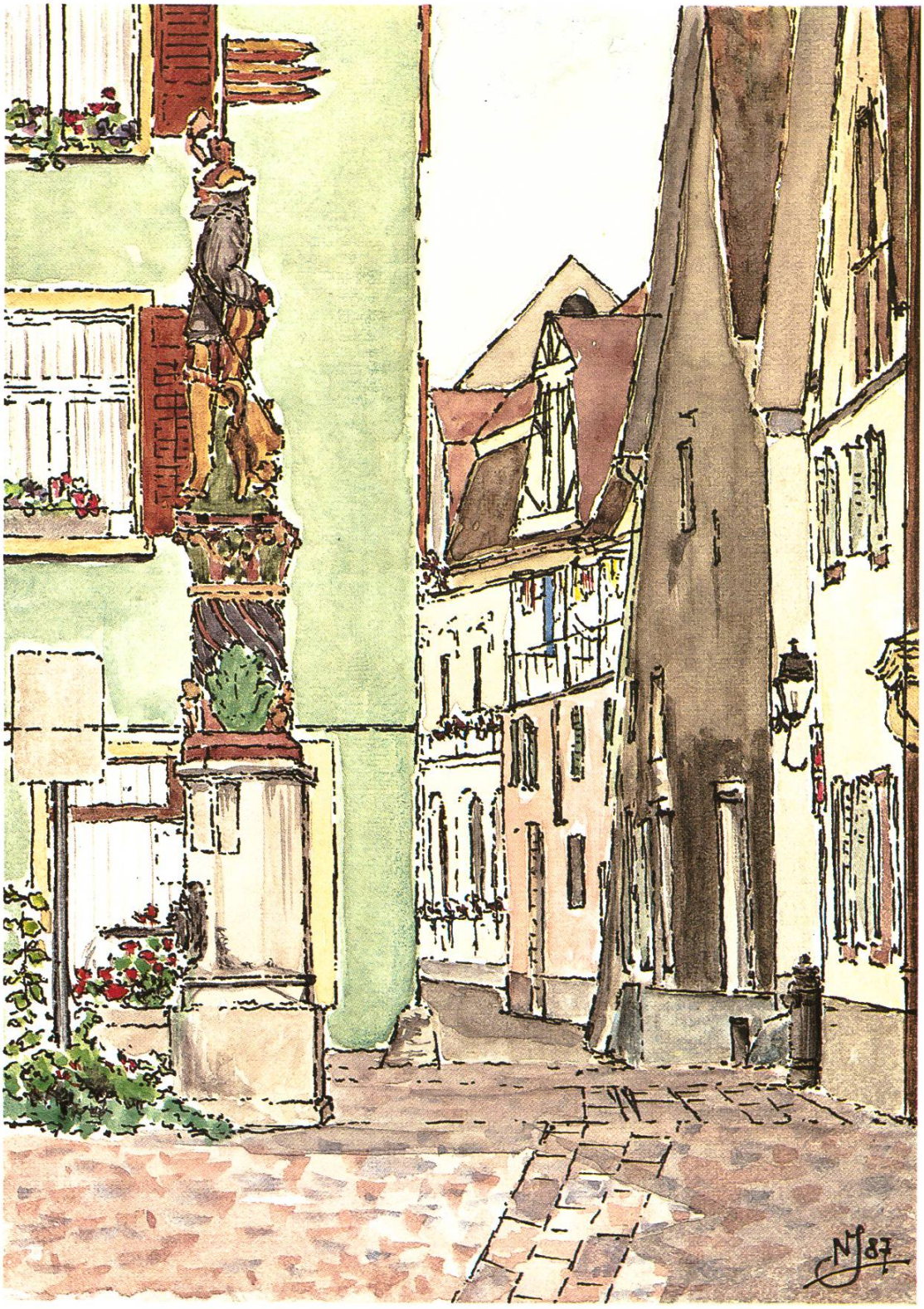
Erschienen 1987 im Haker-Verlag, Freiburg i.Br.

Die nachfolgenden Illustrationen wollen mit den dazugehörigen Versen den ersten Eindruck noch vertiefen:

Beim Albrechtsbrunnen

Auf dem Brunnenstock Rheinfeldens Wächter,
Ein alter Österreicher, noch ein echter,
Hält die Standarte mit den neun Sternen
Stolz und fest — trotzt uns Modernen,
Trotzt allen Stürmen, allen Gefahren,
Die seit der Pestzeit ihn umfahren.
Albrecht, Geharnischter, bleibe dort oben,
Auch wenn dich kein Kaiser mehr wird loben!

Anspielung auf den Spruch Kaiser Ferdinand I., den er bei seinem Besuch der Stadt im Jahre 1563 mit der Verleihung von zwei weitern Sternen in das bisherige siebensternige Stadtwappen gewidmet haben soll: «Behaltet ewer guot lob wie bishero».



Auf dem Albrechtsplatz

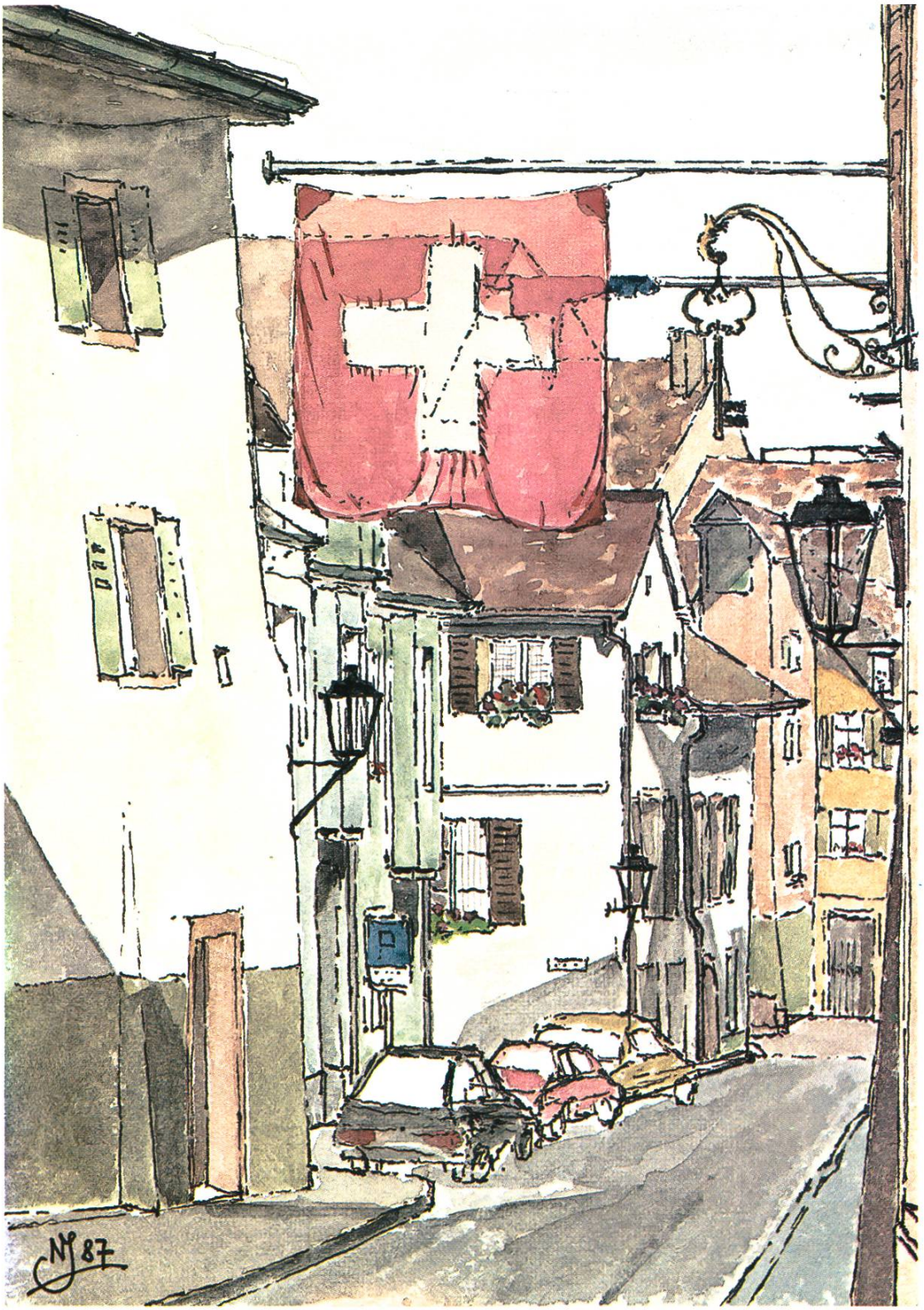
Auf dem Obertorplatz

Trotz Girlanden,
Mäandern und schmiedeisernen Bogen
Ist der «Goldene Adler» hier weggeflogen.
Das Mädchen mit den Aehren im Schoss
Sinnt vor sich hin, vom Brunnen bloss
Ein paar genügsame Tauben nippen.
Am Hoteleingang sieht man die Rippen
Des Barocktors, durch das vor Zeiten
Die ersten Kurgäste pflegten zu schreiten.
Vom Turm ein verfrühtes Schlagen
Der Glocke, und mit Behagen
Geniessest Du die gewonnene Zeit:
Die Minuten verrinnen zur Ewigkeit.

Auf dem Obertorplatz

Kronenhof — Geissgasse

Durch diese Gasse jeden Morgen
Zog einst der Stadthirt ohne Sorgen
Mit seinem Vieh hinaus zum Wald.
Die Gänseliesel folgt ihm bald,
Um ihre Schar am Bach zu weiden —
Dort trafen sich dann wohl die beiden.
Die Stadt hat längst das Vieh vertrieben,
Der Name «Geissgass» ist geblieben.



In der Geissgasse